Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 59 (1984)

Artikel: Kindheitstag auf der Wettinger Klosterhalbinsel

Autor: Senft, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kindheitstag auf der Wettinger Klosterhalbinsel

Auf der Landkarte, die eines Tages der Vater auf dem alten Schreibtisch ausbreitete, liess sich zu meiner Bestürzung unser Wohnbereich mit einer Fingerkuppe abdecken. Natürlich wollte der kindliche Verstand es zuerst nicht wahrhaben, er traute der Sache einfach nicht. Da verschwand eine blau geschlängelte Flusslinie und nahm, bis sie wieder zum Vorschein kam, kurzweg alles mir Vertraute mit: ein vielseitig durchpirschbares Gelände, Wiesen und Sandgruben, Häuserzeilen und Nutzgärten, sogar die Strassen, die stracken Bahnlinien. Alles ein gleichsam auslöschbarer Fleck, auch mit dem Nagel vom Papier zu kratzen, wie der Vater sagte, aber damit sei, fügte er tröstend bei, unserer Wirklichkeit überhaupt kein Schaden getan.

Dennoch spürte ich, dass auch unabgedeckt das Kartenbild mir vorenthielt, was ich täglich mit meinen Augen betrachten, meinen Händen erkunden, meinen kurzen Schritten ausmessen konnte. Wie denn, diese armselige Schleife sollte unser Fluss, sollte die Limmat sein? Man erkannte nicht einmal den Kanal, der damals noch unter dem Fährhaus bei der gedeckten Brücke abzweigte, dann glattgestrichen zur Fabrik floss, wo man ihn auf einem besonderen Steg überschreiten konnte. Und nur ein paar unbeholfene Flecken bezeichneten die Häuser, während ein Baum sich überhaupt nicht abzählen liess.

Heute frage ich mich, ob mit Wörtern mehr zu beschwören sei als mit den zwar ausgeklügelten, aber weitgehend abstrakten Signaturen. Lässt sich nochmals zurückrufen, womit ich damals ohne jede Mühe im reinen war? Die zwei gebogenen Wasser zum Beispiel, das eine mit seiner glatten Konstanz, das andere im Flussbett bald hochfahrend, bald munter gezügelt, von Wirbeln durchzuckt, mit Schaumflocken behängt. Von ihm ganz besonders ging der Pulsschlag meiner Kindheit aus, die in der Domäne des einstigen Wettinger Klosters ihre Lehr- und Tummelplätze fand. In unserem verhältnismässig noch jüngeren Quartier, dem ein Architekt seinen Familiennamen Frei als Kennmarke hinterlassen hatte, fühlten und verstanden wir uns durchaus als Ansassen des Limmatbereiches. Wir hörten, sofern es im Sinn des Windes lag, die Züge über die hohe, eiserne Brücke donnern, und wenige Dutzend Schritte führten uns zu einem Punkt, wo man hinunter auf die Auwiesen blicken konnte, die dann bald dem grossen Stau zum Opfer fielen.

Ohne dass wir das strömende Wasser ständig vor Augen hatten, hielt es uns als tellurische Macht umzingelt, wir rochen es sogar, wenn es nach der Schnee-

schmelze oder nach heftigen Regengüssen hochgeschwollen daherfuhr. Es war auch selbstverständlich, dass wir uns die Übergänge vertraut machten, die gedeckte Holzbrücke unterhalb des Kanzelrains, in der man sich wundervoll verstecken und wie Spatzen mit Staub bepudern konnte, dann bei der Spinnerei die schmale Hängebrücke. Noch gab es die Tafeln nicht, die das Schaukeln untersagten, wir schaukelten also völlig legitim und ohne eine Gefahr in Betracht zu ziehen, bis die Trossen ächzten. Manche eindringliche Bilder knüpft das Gedächtnis an diese «Gwagglibrugg», von Weidlingen, von Fischern, von Treibgut und schnatternden Vögeln. Mehr als einmal schlug die Flut über das Ufer, lief gierig in die ebenerdigen Gänge und Stuben eines Hauses hinein, das wie auf einer Insel zwischen Fluss und Kanal stand.

Weder die mittelalterlichen Schiffsknechte noch später die biedermeierlichen Badenfahrer hätten sich träumen lassen, dass hier einmal ein begehbarer Grund hervortauchen, dass die Limmat hier in Trockenzeiten zum armseligen Rinnsal zusammenschrumpfen und auf den entblössten Steinbänken ein urzeitliches Fundgut mit den Einschlägen von Muschelrudimenten oder Schneckenhäusern freigeben würde. Der Bau des Stauwehrs krempelte die Verhältnisse um, mit dem Stollen, der fortan das dienstbare Wasser abführen sollte, wurden unsere herkömmlichen Idylle weniger langsam als sicher unterwandert.

Für mich löste eines das andere ab, es fiel mir daher nicht ein, was verloren ging gegen das neu Entstehende abzuwägen. Hingerissen verfolgte ich, wie die Bagger den Kanal, diesen tiefgründigen Kronzeugen einer im Vorjahrhundert erfolgten Industrialisierung gröblich zerstörten, in Stücke rissen, dann mit Aushub zuschütteten als wäre nichts gewesen. Vor allem unvergesslich ist mir ein Nachmittag geblieben, kamen wir doch genau dazu, als ein Seminarlehrer zu seinem scheinbaren Vergnügen mit dem Ordonnanzrevolver auf die wild herumhastenden Ratten schoss. Oder war es gar kein ausgefallenes Vergnügen, musste er vielmehr seinem Zorn einen Ausweg schaffen und bekundete damit den Protest gegen die gewaltsame technische Umwälzung?

Damals verschwand spurlos auch die kleine Badeanstalt, wo sonst sich die Seminaristen im Schwimmen, im Tauchen geübt hatten. Vorbei war es künftig mit den frohmütigen, von den Sportfischern oder Pontonieren in Szene gesetzten Festen; kein kecker Ballon tanzte mehr in den Wellen, kein Rauch spann seine Gewebe ans Neuenhofer Gegenufer, und statt nach Würsten roch es bald einmal widerwärtig nach dem Schlamm, der filzig über das Geröll wuchs.

Viele Ermittlungen betrieb ich jetzt auf eigene Faust, indem ich mir, was zu unserem heimischen Umkreis gehörte, immer vertrauter, immer plastischer werden liess. Nach Kinderart berichtete ich davon, bald sachlich, bald schwadronierend, ich griff Anlässe auf, die sich in der Phantasie gestalthaft verdichte-

ten, die ich aber nur unzureichend erklären konnte. Seit ich die Übungsschule des Seminars besuchte, klebte ich am alten Klosterbereich samt Drum und Dran erst recht fest, und ohne den Hochschein vom ehemaligen Mönchswesen lernte ich zusammen mit meinen Gefährten den weitläufigen Komplex der Gebäulichkeiten kennen, die Höfe, Wandelhallen und Treppen, den Kreuzgang sowie verschiedene Zimmer, in die wir zu Unterrichtsstunden geführt wurden.
Unser Pausenplatz stiess an den Gasthof Sternen, er war weniger von den paar Bäumen als von der Kirche beschattet, in die wir ab und zu auf beinahe hinterhältige Weise Einblick gewannen. Bei Hochzeiten nämlich riegelte der Abwart die Nebenpforte auf, und alsbald setzten die kräftigsten Oberschüler unter seiner Aufsicht die Glockenseile in Bewegung. Wir anderen nutzten die gute Gelegenheit, um einige Schritte unter die hallenden Gewölbe vorzudringen, auf Zehenspitzen, wie sich versteht, und was uns an fernem, frommem Glanz das Szenarium von hinten darbot, war immer noch geheimnisvoll genug, um unsere Sinne zu erregen.
Das Erstaunliche war ja, dass wir so ganz innerhalb aller Eindrücke standen, unser spatzenhaft munteres Dasein integrierte sich in ihnen, ob wir nun respektlos ein steinernes Abtwappen mit Schnee bewarfen oder aus einem früheren Zellenfenster in die Gärten hinauspfiffen. Wir durchglitten unsere Gegenwart auf Vehikeln der Vergangenheit, unbewusst freilich, und genossen zugleich das Vorrecht, dass wir uns im Wohlstand der Gemüter sonnen durften.
Auf dem äusseren, vom Pausenplatz durch eine Mauer abgetrennten Areal hielten vorwiegend weltliche Ergötzlichkeiten uns fest. Dort fuhren die Hochzeitskutschen auf, Pferde gaben blankgewichst und blumengeschmückt ihren Paradeschritt zum besten, während ein Hagel von farbigem Zuckerwerk, «Feuersteine» genannt, über unsere Köpfe fiel. Dort wurde alljährlich ein Karussell nebst zwei, drei Krambuden aufgebaut, und dort zeigten an der Bundesfeier die Turner ihre bengalisch beleuchteten Pyramiden, schnörkelten sich die Kunstradfahrer in waghalsigen Figuren über die enge Bühne.
Zum Rahmen solcher Ereignisse gehörte neben dem imposanten Gasthof mit seinem Riegelwerk die vornehme Liegenschaft Wyrsch, deren betagte Bewohner als Zaungäste und manchmal eher ungehalten dem Rummel folgten; es gehörte dazu ferner das Restaurant Klosterstübli als Schildträger einer Zeile gedrungen wirkender Gebäulichkeiten. Sie waren gegen die Strasse hin hübsch durch Vorgärten ausstaffiert, boten hingegen auf der Rückseite einen ziemlich verwahrlosten Anblick. Eine Ausnahme machte der Laden, in welchem das rotbackige Fräulein Seiler seinen Handel mit Spezereien und kleinen Gebrauchswaren betrieb. Leicht war ihm das nicht gemacht; denn in nächster Nachbarschaft hatte es das Konsumdepot, und darin herrschte ein ungleich regerer Zu-

lauf. Dass man die Bezüge ins Büchlein einschreiben lassen konnte, war ein Kreditverfahren, das besonders den Fabriklern entgegenkam, aber auch zahlreiche Hausfrauen bevorzugten die Konsumwaren, weil sie ihnen jedes Frühjahr eine willkommene Rückvergütung abwarfen.
Was dem kleinen Laden ein wenig zunutze kam, war das Vorrecht auf den Salzverkauf. Dieser unentbehrliche Grundstoff unterstand noch immer einem staatlichen Regal und durfte deshalb nur an bestimmten Stellen ausgewogen werden. Salz war billig und hielt ausserdem recht lange hin, der gute Anstand gebot indessen, dass man bei Gelegenheit den Kauf mit einigen weiteren Erwerbungen rundete. Meine Mutter ging meist auf Wolle oder Strickgarn aus, brauchte dazu ein neues Spiel Nadeln, auch Knöpfe, Faden und ähnliche Zutaten.
Für die seltenen Besuche im Salzladen war ich stets ohne Widerspruch zu haben. Nicht nur gab es allemal die vielbegehrten, aus einem Glas gefischten Zuckerplätzchen, ich fand da eine Welt voller Stöberecken, ja sogar die Decke war mit Kram vollgehängt, mit Besen, Körben, Leiterhaken, Mausefallen und Waschleinen. Dazu kamen die betörenden Gerüche, ausgehaucht von Seife und Zichorie, von Muskat und Süssholz, von Lavendel und Rosenöl. Kein Wunder, dass ich bald einmal Anklänge zu den Märchen aus Tausendundeinernacht erschnupperte, obwohl das gute Fräulein Seiler kaum einer Scheherazade entsprach.
Gern waren es die bescheidenen und alltäglichen Umtriebe, die der Phantasie am meisten Befugnisse einräumten. Ich entsinne mich, wie der Winter eine ganz andere Einteilung des Empfindens vornahm als die grünen, warmen Jahreszeiten. Oft spielte er den Spassmacher, als hätte er uns über die langen und dunklen Nächte hinwegtrösten wollen. Von den Dächern blies er rauchige Schneefahnen, panzerte die Abstürze am Kanzelrain mit blankem Eis und setzte dem Kiosk neben dem Bahnübergang eine weisse Mütze auf den Falz. Heftiger als sonst jagten die Züge vorbei und schleuderten ihren Pfiff in die diesige Luft, während die schwarzen Lokomotiven sich gespenstisch im Dampfschwall zu verwickeln schienen, wenn sie auf die Drehscheibe manövriert wurden.
Immer im Winter kamen mir die Zugänge zur Limmat fremder und abschüssiger vor. Besser vermied man jetzt die vereiste Treppe, die hinab zur Hängebrücke führte, und blieb auf dem gemächlich ausholenden Fahrsträsschen. Auch die Fabrikler nahmen den Umweg in Kauf, manche hatten ohnehin mit ihrem Gangwerk Mühe, hinkten, schleppten die Füsse, gingen wie unter einer Last vorgebeugt. Natürlich vermochten wir weder ihre Gebrechen noch ihre Stimmung zu ermessen, die finsteren Mienen schüchterten uns ein oder, was

schlimmer war, reizten uns zum Lachen. Wir ahnten nichts von einem verödeten Alltag, nichts von den Bedrängnissen, die hinter den Wänden und Fenstern des kastellartigen Fabrikgebäudes erwuchsen und sich wie Wurmfrass in die abgerackerten Glieder, in die sorgenvollen Seelen bohrten.
Aber den Gestalten, die den langen Zug der Arbeiterinnen und Arbeiter verdüsterten, setzten andere unbeschwert wieder den Ausgleich. Frauen gingen in Gruppen, wobei sie zungenfertig aufeinander losgackerten, Mädchen kamen locker Arm in Arm gehängt, trugen allerlei Modeschmuck und hatten jene Puppengesichter, die ich gelegentlich abschätzig als «billige Lärvchen» bezeichnen hörte. Nach Feierabend steuerten sie ihren Wohnstätten zu, im langen Kosthaus, in der Soldatensiedlung oder in den aus Klosterzeiten stammenden Altbauten, die nach aussen hin sicher am meisten Individualität zeigten. Einer davon, hart am Fluss unten, machte mir durch eine Inschrift schon früh klar, es sei in ihm ein Komponist Karl Attenhofer geboren.
Nicht dass ein berühmter Name mich beeindruckt hätte, ich buchstabierte ihn mir bloss zurecht mit dem Ehrgeiz des Menschleins, das lesen gelernt hat und eine Zeitlang die frischerworbene Kunst überall zur Anwendung bringt. Die Siegel sprangen von allen möglichen Wörtern, bei den Reklametafeln, auf denen so rätselhaftes Zeug wie Suchard und Continental stand, bei den Plakaten im Bahnhof, die wir besonders eifrig studierten. Die Station Wettingen wirkte dazumal sehr ländlich, im angrenzenden Freiland hielt der Vorstand sein Federvieh, eine Akazie zweigte sich über dem gusseisernen Brunnen, aus dem man schluchzende Wasserstösse hervorpumpte. Umliegende Wiesen spendeten den Gras- und Krautsamen, der zwischen den Geleisen anspruchslos Wurzeln schlug, rund um das Stellwerk war eine saubere Gemüsekultur angelegt.
Ich glaube, es gab nirgends ein Haus, das nicht seinen Garten besass. Wie viele Hecken mussten gestutzt, wie viele Zaunplanken Jahr für Jahr frisch gefirnisst werden! Hier waltete ein Sonderling, der die Kresse so säte, dass sie exakt sein Monogramm bildete, dort ein anderer, bei dem lauter schwarze Blechkatzen in den Beeren geisterten. Alte Vorfenster deckten die Keimlinge ab, beissend stand an den Regentagen der Dunst natürlicher Düngung in der Luft. In diesem Zusammenhang waren die rundlich braunen Rossäpfel vielbegehrt, man lauerte und jagte förmlich nach ihnen, sobald sich ein Gaul auf der Strasse erleichtert hatte. Dank einer Grossfuhrhalterei im Bahnhofquartier und dank der paar umsitzenden Bauern herrschte ein recht bewegter Pferdeverkehr; die schweren Kieslasten, Sandfuder, Transporte von Vieh, von Holz, von beweglichen Gütern aller Art gehörten durchaus ins Alltagsbild. Dazwischen trat schwarz und graueneinflössend der Leichenwagen in Erscheinung, oder es kamen festlich aufgeputzte Landauer, Breaks und Leiterwagen gerollt.

Die Gärten, Pflanzbereiche in erster Linie, boten nebenher auch idealen Raum für das Trocknen der Wäsche. Deutlich habe ich es noch vor Augen, wie die Leine vom Haspel gewunden, oben an Pfosten und Haken festgezurrt, mit Stützen unterstellt und weitum mit den tropfenden Bettstücken und Leibtextilien behängt wurde. Beim Seminar nahm sich diese Beflaggung ganz besonders grossartig aus, in Wolken stand das geblähte Weiss, hüpften die Hemden, in denen der körperlose Wind seinen Übermut verzappelte.
Es kam bald so, dass ich mir meine eigenen Merkpunkte zu schaffen traute, mir insgeheim Eindrücke herausnahm, wie sie in keinen topographischen Plänen zu orten sind. Ich legte sie einerseits auf den Umgang mit den Gleichalterigen zurecht, anderseits auf jene Menschen, die mir eher als respektgebietende oder merkwürdige Gestalten entgegentraten. Es gab sie überall, in der Domäne des früheren Klosters wahrscheinlich am einprägsamsten. Selbstredend gehörte mein erster Lehrer dazu, ich weiss nicht, wie viele Zinsen ich auf das ermutigende Wohlwollen häufen müsste, das er mir während 4 Jahren geschenkt hat.
Mancherlei Schwankungen durchliefen das Verhältnis zu den jungen Seminaristen; denn nach und nach rochen wir den Braten, dass sie an uns noch Jüngeren ihre Talente zu proben hatten. Solange wir Erst- und Zweitklässler waren, gewissermassen noch umflaumt von der heimischen Nestwärme, kuschelten wir uns gern in schwämerische Anhänglichkeit. Je flügger wir uns fühlten, desto weniger waren wir einzuschüchtern, aber lieb blieb es mir immer, wenn der Ton einer heiteren, nicht allzu lehrhaften Gelassenheit vorherrschte.
Merkpunkte jetzt noch einmal bei den Gestalten, die einer direkten Begegnung entzogen waren. Dies und jenes schlug in mein Bewusstsein durch, von den höheren Lehrern, von Bediensteten, von Personen auch, welche man zeitgemäss als Antihelden kennzeichnen könnte. Sie alle verkörperten ein Stück Kindheitsland genauso wie der Baum am Schulweg mit seinen süssen, nie mehr gekosteten Äpfeln oder wie der lahmende Rotfuchs, den unser Schuster in einem Gehege pflegte.
Vom grossen Bau des Stauwehrs abgesehen, geschahen nur schrittweise, nicht sprunghaft, bald da, bald dort gewisse Veränderungen. Die Müllgrube hinter der Post sank als überwachsenes Brachfeld in jahrelangen Schlaf, und wo früher die Kosthäusler nach Beute gestochert hatten, zerbröckelte jetzt der Abraum unter Disteln und Melden. Ein Neubau reckte sich, eine Fassade wurde verputzt, ein Dach frisch eingedeckt. Wir merkten es, wenn plötzlich an langer Schnur ein Kunstziegel als Warnzeichen herunterhing. In Kesseln liessen die Strassenarbeiter den Teer brodeln, und später, bei hundstäglicher Hitze, machten wir uns einen Sport daraus, mit den Sandalen modische Ornamente in den aufgeweichten Belag zu drücken.

Es brauchte viel, bis ich den Schritt über solche Spiele hinwegsetzte. Sie schenkten mit Impulse, die unveräusserbar waren. Und zugleich bestand in ihnen der Zusammenhalt mit dem Wirklichen, einer Zeit, die zwar hold, aber gewiss nicht heil war.

Wo könnten die Beschwörungen noch überall hinreichen? Gehört dazu, dass stets die Gedanken wieder auf Sinnsuche ausgehen und nicht nur das Glatte, sondern auch das Ungestüme, Bedrohliche mobil machen? Kanal und Fluss werden da nochmals zu Sinnbildern. Zwischen ihnen dunkelten meine kindlichen Freiräume ein, bevor sie voll ausgekundschaftet waren. Offenbar gab es eine übergewaltige Fingerkuppe, welche die Welt unter Zweifeln, Wehmut und Pflichten begrub.

Von manchen Betroffenheiten ist mir eine bis zum Herzklopfen erinnerlich geblieben. Eines Morgens entdeckte ich, wie unter den Glockenklängen der Turm der Klosterkirche schwankte und erzitterte. Ich hielt den Atem an, war unschlüssig, ob ich meinen gewohnten Weg fortsetzen sollte oder nicht. Aber dann sah ich, wie die Schwalben unbeirrt die Kuppel umflogen und das Zwielicht des jungen Tages in silbrigen Kreisen auftrennten.

Fritz Senft